

| | |
|--|---|
| e-Journal Philosophie der Psychologie | DIE DIALOGISCHE ORGANISATION DER TRAUMMITTEILUNG, DIE SELBSTOFFENBARUNG UND DIE TRAUMBIOGRAPHIE von Brigitte Boothe (Zürich) |
|--|---|

Wer auf eigenes Traumerleben Bezug nimmt, bringt sprachlich und nonverbal zum Ausdruck, dass er unter dem Eindruck eines Ereignisses ängstlichen Ursprungs steht. Wer seinen Traum berichtet, formuliert ihn mit charakteristischen rhetorischen Mitteln, die ihn als schwer beschreibbares Fundstück unzuverlässigen Erinnerens geltend machen. Einige Hirntheorien des Traumgeschehens nivellieren die Bedeutung des Traums als mentales Leben: Er gilt ihnen lediglich als physiologisch funktional. Andere Hirntheorien gestehen dem physiologisch funktionalen Traum psychischen Mehrwert zu. Eine dritte Position plädiert für ein Forschungsprogramm mit physiologisch und psychologisch gleichgewichtigen Schwerpunkten. Dem physiologisch reduktiven Standpunkt ist entgegenzuhalten, dass Traum Inhalte nicht beliebig sind. Es gibt typische Träume, beispielsweise den von Freud so etikettierten Verlegenheitstraum der Nacktheit. Er lässt sich – Freud illustriert das an einem eigenen Traum - analytisch rekonstruieren als Selbstoffenbarungs-Dignitäts-Dynamik. Der Gestus unkontrollierter Selbstoffenbarung steht in Spannung zur Dignität des Erwachsenen-Status, für den in zahlreichen Lebenskontexten Dezenz, Diskretion und Bedeckung verbindlich sind. Diese Spannung gehört zum Herzstück der psychoanalytischen Situation. Freud war einer der ersten humanwissenschaftlichen Forscher, der die Legitimation öffentlicher Selbstenthüllung zum Wohl des wissenschaftlichen Fortschritts und der Vermehrung von Selbstkenntnis mit großer Breitenwirkung vertrat.

Hirntheorien des Traumgeschehens und psychodynamische Ansätze

Die irriige Meinung, der Traum sei ein Ereignis des REM-Schlafs (Schlafstadium 2 mit Rapid Eye Movements), bleibt insbesondere mit dem prominenten Aktivations-Synthese-Modell des Hirn-, Schlaf- und Traumforschers Hobson und seiner Mitarbeiter verknüpft (Hobson & Mc Carley 1977, Hobson 1988, Hobson 1999, Hobson & Pace-Schott 1999). Hobson und seine Kollegen erklären das Träumen als zyklisch auftretende hirnelektrophysiologische Regulationsprozesse ohne jede mentale Motivierung. Traumaktivität ist aber nicht auf den REM-Schlaf beschränkt. Die Koppelung der Traumaktivität an den REM-Schlaf ist inzwischen im Rahmen der Schlaflaborforschung empirisch widerlegt (Foulkes 1985; Überblick in Strauch & Meier 1996). Hobson gehört zu den prominenten Hirnforschern, die Skepsis anmelden, was den Deutungsbedarf und den psychologischen Sinn von Träumen angeht. Ein psychologischer Zugang sei belanglos, bekannte Phänomene des Traumgeschehens wie etwa typische Träume sind in dieser Sicht womöglich nur stereotype Fiktionen im Nachhinein.

Antrobus ist hier offener: Sein "General Cortical Activation and Thresholds (GCAT)"-Modell (1992) verwirft die Koppelung von Traumereignis und REM-Schlaf. Er geht vielmehr davon aus, dass Traumaktivität in sämtlichen Schlafstadien vorkommt. Er erklärt das Traumerleben als Produkt zum Einen der mit dem EEG gemessenen kortikalen Aktivierung, die mit kognitiver Aktivierung einhergeht, und zum Andern der Umweltstimulation, die von den sensorischen Schwellen abhängig ist. Der Traum ist damit eine kognitive Leistung, eine Antwort auf Reize und ein kortikales Geschehen. Traumanalyse und Analyse der Traumkommunikation lohnen sich, wissenschaftlich und lebenspraktisch (Pace-Schott et al. 2003).

Eine innere und unlösbare Verbindung von Physiologie und Psychologie formulieren die Zürcher Forscher Lehmann und Koukkou. Bereits in den 1980er Jahren haben sie ihr integratives systemtheoretisches Modell entwickelt: das hirnelektrophysiologische Zustands-Wechsel-Modell des

Traumgeschehens, (Koukkou & Lehmann 2000). Sie verstehen die Traumaktivität als kontinuierlichen Vorgang während des gesamten Schlafzyklus. Traumaktivität ist Gedächtnisarbeit, und es ist gedankliches Assoziieren in funktionellen Hirnzuständen. Die Hirnzustände wechseln in den unterschiedlichen Schlafphasen (S. 243-244). Die formalen Charakteristika der erinnerten Träume wie beispielsweise assoziative Bildhaftigkeit, Inkohärenz der episodischen Struktur, Fragmentierung des Geschehens, Infantilisierung des Traum-Ichs und seiner Interaktanden verdanken sich im hirnhysiologischen Zustands-Wechsel-Modell der Aktivierung von Gedächtnisrepräsentationen auf niedriger Komplexitätsstufe. Diese Gedächtnisbilder niedriger Komplexitätsstufe stammen aus den frühen Entwicklungsjahren der Kindheit und sind lediglich im Schlaf-, nicht aber im Wachzustand abrufbar. Die physiologische Regression der funktionellen Hirnzustände führt dazu, dass der Prozess der Traumgestaltung und Traumentwicklung sich *"kognitiv-emotionaler Strategien der Kindheit"* (S. 244) bedient. Träume *"porträtieren die jeweiligen psychobiologischen Prioritäten des Individuums, d.h., die Schlafbedürfnisse und die Themen, die in der Wachheit das Individuum beschäftigen, in Kombination mit der Bedeutung der externen Informationen, die das Individuum während des Schlafes erreichen."* (S. 245).

Ähnlich wie Koukkou & Lehmann sehen psychoanalytisch und tiefenpsychologisch inspirierte Traummodelle der Gegenwart in integrativen und regressiven mentalen Problemlösungsstrategien die zentrale psychische Rolle der Traumaktivität. Dabei geht es um die Bearbeitung biographischer Prioritäten (von Uslar 1990), die ein Individuum konflikthaft involvieren (Benedetti 1998; Ermann 2005); es geht aber auch um emotionale Gedächtniskonsolidierung und um Informationsverarbeitung auf der Basis eines persönlichen Relevanzsystems (Überblick zu psychoanalytischen Traumkonzepten bei Ermann 2005, Mertens 1999, S. 79 ff.; Leuschner 1999, S. 357-358). Problemlösung, Gedächtniskonsolidierung und Informationsverarbeitung sind, so Mertens, durchaus mit dem revidierten Wunsch-Modell der Traumgenese nach Freud verträglich. Denn eine hedonische Orientierung ist für den regressiven Zustand entspannter Bewusstseinsferne und entspannten Rückzugs von jeglichem Sozialbezug plausibel (Boothe 2002; dazu auch Moser & von Zeppelin 1996). In diesem Sinn gibt der Traum der Welt Audienz, unter dem Diktat des Komforts. Diese Lösung bleibt brauchbar, wenn man die Aufgaben der Regeneration (die der Schlaf ermöglicht) in ein dynamisches Spannungsverhältnis setzt zu den Aufgaben der Bewältigung im Wachleben, die Vigilanz und Mobilität erfordern. Dann gilt: Wer Sorgen hat, schläft schlecht. Wer im Wachen keine Aussichten auf wirkungsvolles Handeln hat, flüchtet sich in den Komfort des Schlafes. Ganz im Sinne des Komfort-Gedankens formulieren Solms (2004), Solms & Lechevalier (2002) und Solm & Turnbull (2002) zwei hirnhorganische Regulierungssysteme: (1) die *Regulierung des Binnenstatus des lebendigen Organismus*; (2) *Aufnahme externer Daten, externe Orientierung des Organismus*. Die Regulierung des Binnenstatus, der Befindlichkeit, ist ein kontinuierliches Bewerten im Modus von Appetenz und Aversion. Solms verknüpft die Idee der basal und spontan wertenden Binnenregulierung mit Freuds Konzeption der Lustorientierung und der Triebregulierung. Wichtig ist, dass die Befindlichkeitsregulierung, das "Lustprinzip", für das Verständnis des Traumgeschehens fruchtbar gemacht werden kann. Damit knüpft Solms an die psychoanalytische Idee der zentralen Bedeutung des "Wunsches" und der "Wunscherfüllung" für den Traum an. Die hirnhysiologische, neuropsychologische und psychologische Traumforschung stellt nicht mehr den Traum, sondern programmatisch das *Träumen* in den Mittelpunkt. Sie ist systematisch prozessorientiert. Traumproduktion ist Spannungsregulierung auf der Basis verwandelnder halluzinierender Evokation rezenter und infantiler Gedächtnisinhalte, die mit emotionalen Anliegen verbunden sind.

Der Traum als Grenzphänomen des Mentalen

Für Hirnforschung und Psychophysiologie ist der Traum ein Grenzphänomen mentalen Lebens. Traumaktivität vollzieht sich im regenerativen physiologischen Zustand des Schlafs. Das Traumereignis ist ein Eindruck, keine Handlung. Er kommt zustande ohne eigene Initiative und ohne eigene Verantwortung. Die Sinneseindrücke sind für den Träumer im Schlafzustand real. Die wache Person korrigiert das nachträglich. Im Wachleben ist Traumaktivität zugänglich als Fundstück des Erinnerns. Wer einen Traum mitteilt, präsentiert das Traumereignis als Widerfahrnis. Er vollzieht, seinen Traum mitteilend, eine erinnernde Expedition zu einem elusiven, das heißt flüchtigen Ereignis. Es schwindet rasch; man kann allenfalls eine Kollektion von Fundstücken zusammenstellen. Der Erinnernde folgt dabei – mehr oder weniger deutlich – einem narrativen Ordnungsprinzip. Traumerinnerung formt sich als narrativer Gedankengang, der merk-würdig ist, das heißt eindrucksvoll und seltsam, weil seine Verbindung zu lebenspraktischen Bezügen nicht offensichtlich ist. Träume stehen nicht zwanglos im Kontext lebenspraktischer Bezüge. Träume sind im Wachleben mental und kommunikativ nicht unmittelbar anschlussfähig.

Die Traumerinnerung als Fundstück

Das Erwachen des Geistes aus dem Schlafzustand: Täglich reorganisiert sich menschliches Bewusstsein. Was Träume sind, wissen wir durch Traumberichte. Verblüffend ist, dass die Sprache des Traums, die Art, wie man Träume mitteilt, die Konventionen der Traummitteilung und Traumkommunikation, seit Freuds ingeniosen Beobachtungen zur Traumsprache wissenschaftliches Neuland geblieben ist. Hier geht es um Pionierarbeit, um die Einladung an Sprachforscher, Gesprächsforscher, Textanalytiker, Sprachphilosophen, die alltäglichen Mitteilungsformen des Traumes zu untersuchen. Das schafft Gelegenheit, mehr darüber zu erfahren, wie Menschen im Alltag über die Natur ihres geistigen Lebens und den Zusammenhang ihrer geistigen Welt mit körperlichen Bedingungen denken. Es geht um die Exploration dessen, wie redende Akteure das Traumereignis nachträglich sprachlich geltend machen, kommunikativ zur Anschauung bringen.

Auch Dichter sind redende Akteure. Setzen wir ein mit einem literarischen Beispiel. So erwacht Gottfried August Bürgers berühmte Balladenfigur Lenore:

"Lenore fuhr ums Morgenrot / Empor aus schweren Träumen. / Bist untreu, Wilhelm, oder tot? / Wie lange willst du säumen?"

Lenore *fährt* empor. Das Traumgeschehen macht sich bemerkbar als imperative Invasion. Lenore ist *alarmiert*. Vorgänge im Schlaf, die sich jenseits einer Bewusstseinskontrolle vollzogen, wurden wirksam als schwere Träume, ließen Spannung und Erregung aufkommen, die körperliche Entspannung war schließlich nicht mehr aufrecht zu erhalten, die Träumerin schreckte hoch – *fuhr* empor; die Wahl des Verbs macht das körperlich Reflexhafte des Geschehens besonders deutlich. Was Lenore dann angstvoll ruft, ist unmittelbar kenntlich als Herzensangelegenheit, als Sorge. Der Angstgedanke *"Bist untreu, Wilhelm, oder tot? / Wie lange willst du säumen?"* hatte im Schlaf Wirksamkeit erlangt und die Schläferin nicht ruhen lassen. Die Darstellung des mentalen Vorgangs *sich sorgen* ist hier als leiblich-motorisches Geschehen gefasst, das sich der ganzen Person bemächtigt hat. Die Rede der Lenore ist expressiv, dem Schrei verwandt. Die expressive Artikulation kommt noch gleichsam aus dem Traum, ist die lautliche Ergänzung des motorischen Impulses, ist mentale Aktivität im Modus des Rezeptiven. Die Person ist nicht Regisseurin des Geschehens, sondern ihr Ausdrucksorgan. Das psychophysische System ist von einer Bewegung, einer imperativen Invasion, erfasst, die sprachlich und motorisch, als Erregung und Affekt zum Ausdruck kommt. Allgemein formuliert: Der Dichter verdeutlicht in der Darstellung der Lenore-

Figur, dass sie unter dem Eindruck von etwas steht, dem sie nachträglich Worte geben will – Worte und Gesten, die das eigentümliche Erleben wiedergeben wollen, Worte und Gesten, die der Wirkung des Traumes Ausdruck verschaffen.

Ein zweites Beispiel. Im Gedicht "Das verlassene Mägdlein" von Eduard Mörike bewirkt der Traum nicht heftige Bewegung, sondern zunächst dumpfe Stilllegung. Ein menschliches Lebewesen erhält im Gedicht Stimme. Es vegetiert dahin in einer Mechanik der Pflicht: "*muß ich am Herde stehn*", kommt aber als lebendig fühlendes, wollendes und handelndes Individuum nicht zur Geltung. Das psychophysische System erliegt, stillgelegt durch imperative Invasion, einer Passivierung. Das Mädchen blickt leidvoll und trübe ins Herdfeuer, und so hört sich das an:

"Früh, wann die Hähne krähn, / Eh die Sternlein schwinden, / muß ich am Herde stehn, / Muß Feuer zünden. / Schön ist der Flammen Schein, / Es springen die Funken; / Ich schaue so drein, / Ins Leid versunken. / Plötzlich, da kommt es mir, / Treuloser Knabe, / Daß ich die Nacht von dir / Geträumet habe. / Träne auf Träne dann / Stürzt hernieder; / So kommt der Tag heran - / O ging' er wieder"

Ins Leid versunken ist das Mädchen. Es ist in einem Zustand des Initiative- und Bestimmungsverlusts. Das ist wie ein Untergehen in einem Element, das den festen Körper nach unten sinken lässt, während dieser durch motorische Aktivität nichts ausrichten kann. In diesen Zustand ist das Individuum geraten auf der Basis eines Traumes. Dass es diesen Traum gegeben hat, das kommt dem Mädchen plötzlich, wie eine Eingebung oder Erleuchtung, - ein passivisch-rezeptiver Gestus.

Für das Mädchen offenbart sich hier das Traumgeschehen nachträglich als Ursache der schwarzen Apathie, die den ganzen Leib und das Gemüt ergriffen hat; und jetzt wird die Trauer als leibliches Geschehen lebendig "*Träne auf Träne dann / Stürzt hernieder*", und jetzt kann die Sprache zur Klage werden "*So kommt der Tag heran - / O ging' er wieder*"

Angstgedanken, Sorgengedanken, Trauergedanken – das wird in beiden Gedichtanfängen geschildert als etwas, das psychophysischen Regulationsprozessen entspringt, die sich dem Bewusstsein unzugänglich im Schlaf vollziehen. Das geistige Leben der Menschen im Zustand der Traumtätigkeit ist ein körperliches. Das Individuum ist ausgesetzt an Vorgänge des Hirns, die im Tagesleben Spuren hinterlassen. Diese äußern sich im expressiven Gestus. Der Traum macht sich bemerkbar im Modus der Nachträglichkeit: "*Plötzlich, da kommt es mir, / Treuloser Knabe, / Daß ich die Nacht von dir / Geträumet habe.*" Lenore wie auch das Mägdlein sind erfasst vom Traumgeschehen, das ja nicht nüchtern, transparent und klar sich dem kritischen Geist darbietet, sondern spurenhaf, ängstlich, schwer zu fassen. Bürger und Mörike brauchen nur wenige Worte, um wichtige Besonderheiten des Traumerlebens poetisch zu formulieren: Die erwachte Person steht unter dem Eindruck des Traums. Der Traum hat emotionale Wirkung. Die erwachte Person erfährt sich als Rezipientin des Traumereignisses. Der Traum kommt der erwachten Person nachträglich, ohne eigene Steuerung, in den Sinn. Das mentale Leben im Zusammenhang mit dem Traumgeschehen ist ein passivisches, eines, das gleichsam erlitten wird. Das zeigen Wendungen wie: "*Plötzlich, da kommt es mir*", aber auch der Ausdruck des affektiven Durchbruchs: "*Träne auf Träne dann / Stürzt hernieder*" oder Lenores *Emporfahren aus dem schweren Traum*. Wir kennen den Geist im sprachlichen Alltag jenseits tradiert religiöser Kontexte, auch jenseits der Traumkommunikation recht gut als *Geist, der über uns kommt*, - das heißt als Geschehen, dem wir passivisch rezeptiv begegnen. Beispiele für entsprechende Redensarten sind "*Was mich beschäftigt*", "*Was mir eingefallen ist*", "*Was mir gerade in den Sinn kommt*". In solchen

Wendungen ist geistiges Leben ein Reich-Werden durch Fundstücke. Geistiges Leben als Offen-Sein für Eindrücke: So ist es Gegenstand der Kreativitäts- und Intuitionsforschung.

In den wenigen Gedichtzeilen, die uns als Anschauungsmaterial dienen, wurde nicht ausgeführt, jedoch stillschweigend vorausgesetzt, dass der Leser die Bewegung des Traums hin zur Bewegung der Verstörung als geschichtenförmigen Vorgang begreifen will. Der Leser ergänzt die Worte der Dichter stillschweigend. Er füllt die Traumerscheinungen inhaltlich auf. So wird er als aktiver Leser den Traum-Wilhelm in lebensbedrohlicher Lage sich vorstellen. Er wird beim leidenden Mädchen denken, dass es im Traum in Gesellschaft des Treulosen war. Und er begreift den Schrei der Angst und die Tränen des Schmerzes als Resonanz auf die Geschichte, die Lenore als *schwerer Traum* gegenwärtig ist, und auf die *plötzlich* einfahrende Erinnerung, die das Mädchen schmerzvoll erfasst.

Die Traummitteilung verlangt Kontextualisierung im reflexiven Dialog

Die Traummitteilung verlangt nachträgliche Kontextualisierung im reflexiven Dialog, der das mentale Leben im Traum für das mentale Leben im Alltag relevant setzt. Die Traummitteilung richtet sich an ein Gegenüber, das in den reflexiven Dialog über das mentale Geschehen des Traums eintritt. Einen Traum berichten heißt, die Erinnerung an ein halluzinatorisches Geschehen im Schlafzustand nachträglich zur narrativen Darstellung bringen, das den Charakter des Widerfahnisses, des Nicht-Kontrollierbaren, der Intransparenz, des Ergriffenseins sprachlich inszeniert und im Dialog vermittelt. Im Unterschied zu den Tieren können wir nachträglich die nächtlichen Sinneseindrücke fragmentarisch rekapitulieren. Wir können uns dann zu diesen Fundstücken ins Verhältnis setzen. Wir tun das sprachlich: Die Naturgesetzlichkeit des nächtlichen Traumgeschehens ist die Basis für Erinnerungsspuren, die der Träumer im Wachzustand mit den Mitteln der Alltagssprache dokumentiert. Dieses Dokument dient als Ausgangspunkt für Traumanalyse und Traumkommentierung. Dieses Dokument schafft aber auch die Basis für die Untersuchung der mitteilenden Rede, der Sprache, die der Berichterstatter des Traums verwendet. Wer seinen Traum mitteilt, macht etwas Privates geltend, verweist auf Körperliches, zeigt seelisches Erleben und Eindrücke, denen er sich ausgesetzt sah, zeigt, dass er angewiesen ist auf kommunikative Resonanz. Wer seinen Traum berichtet, gibt dem Merkwürdigen narrative Gestalt (Boothe 2001, 2003; Hanke 2001). Der Sprecher pflegt extensive Formulierungsarbeit zu leisten. Er verdeutlicht im Ringen um Artikulation das schwer Sagbare und kaum zu Vermittelnde. Traumerinnerungen sind schwer mitteilbar, aber auch andere private Ereignisse des Bewusstseins lassen sich nur schwer in Sprache fassen. Gülich & Schöndienst (1999) zeigen das beispielsweise für die mündliche Schilderung epileptischer Auren durch Betroffene. Träume und bestimmte außergewöhnliche Bewusstseinszustände wie epileptische Auren konfrontieren das Ich mit Eindrücken, die in der Verständigung des Alltags nicht anschlussfähig sind, aber den Betroffenen zur Mitteilung drängen. Es existiert eine Spannung zwischen dem Begehren nach Resonanz angesichts eines Ergriffenseins von besonderen Eindrücken und der Möglichkeit, sie sprachlich so einzukleiden, dass sie im kulturellen Raum diskursfähig werden (Gülich & Furchner 2002). Traumartikulation ist erfindungsreich und zielt darauf, die Resonanzbereitschaft und emotionale Teilnahme des Hörers und Gesprächspartners zu gewinnen. Sie wird beim Hörer erreicht durch dessen Bereitschaft zum Ko-Formulieren, zur gemeinsamen Suche nach Möglichkeiten der Verständigung. Der Hörer wird Weggefährte in unsicherem Gelände. Der allein war mit dem Einbruch des schwer Sagbaren, ist nicht mehr allein, wenn er einen Dialogpartner findet, der das Ringen um Ausdruck teilt und mitgestaltet.

Geltendmachen von Privatheit im Modus des schwer Mitteilbaren

Die Art und Weise, wie Individuen sprechen, wenn sie Träume mitteilen, hat praktisches Interesse. Traumberichterstatter machen in der Art ihres Mitteilens deutlich, wie sie das Phänomen Traum verstehen und wie sie das Ereignis Traum auffassen. Traummitteilungen stellen eine eigene kommunikative Gattung dar, die sich durch aufschlussreiche Besonderheiten auszeichnet:

- **Geltendmachen der Privatheit:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es sich um eine private Erfahrung, um ein Ereignis der Innenwelt handelt, nicht um eine intersubjektiv geteilte Erfahrung. Dieser Hinweis scheint banal, aber es handelt sich um einen zu wenig beachteten Unterschied zur (nicht-relativierten) Mitteilung von psychotischem Erleben (Luif 2003), das traditionsgemäß, aber auch in der aktuellen Hirnforschung (Solms & Turnbull 2002), als Analogie zur Traumerfahrung betrachtet wird.
- **Privatheit im passiv-rezeptiven Modus:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es sich um ein Ereignis der Innenwelt handelt, das den Charakter des Widerfahrnisses hat, für das man keine Verantwortung übernehmen kann.
- **Passiv-rezeptiver Modus und naive Ignoranz:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es sich um ein Ereignis handelt, das sich dem Verstehen und Einordnen vorläufig entzieht. Der Mitzuteilende erzählt es gleichsam in aller Unschuld, in der Distanz der Verwunderung. Auch dies ist ein wichtiger Unterschied zu Mitteilungen psychotischen Erlebens.
- **Privatheit und die Unzulänglichkeit des Erinnerens:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es um ein Ereignis der Innenwelt handelt, das vergangen und nur mit eingeschränkter Sicherheit aus der Retrospektive zu fassen ist.
- **Geltendmachen von Privatheit als Affiziertsein:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es sich um ein Ereignis der Innenwelt handelt, das Wirkung hat. Der Traum wirkt als Eindruck auf den Träumer. Der Traum wird subjektiv relevant, weil er als Eindruck geblieben ist, weil er zu den Erscheinungen gehört, unter deren Eindruck man steht, die als Eindruck wirksam werden.
- **Geltendmachen von Privatheit im Modus des schwer Mitteilbaren:** Wer einen Traum mitteilt, macht deutlich, dass es sich um ein Ereignis der Innenwelt handelt, das schwer mitteilbar ist (Gülich & Schöndienst 1999; Gülich & Furchner 2002). Es ist schwer mitteilbar, (a) weil es keine intersubjektiv geteilte Erfahrung darstellt, für die es eine gemeinsame Verständnisbasis gibt (Privatheitsproblem), (b) weil es sich in der Erinnerung überaus rasch verflüchtigt (Elusivität), (c) weil die Erinnerungsleistung nicht validierbar ist (Validierungsproblem), (d) weil das Ereignis selbst ängstlich ist, das heißt, in seinen Relevanz- und Sinnbezügen nicht unmittelbar zu erfassen und einzuordnen ist (Erschließungsbedarf). Psychotisches Erleben wird bekanntlich gerade nicht im Modus des schwer Mitteilbaren artikuliert (Luif 2003), sondern in "Wahngewissheit".
- **Aufforderungscharakter:** Wer einen Traum mitteilt, hebt den intransparenten, rätselhaften Charakter des Erlebten hervor und macht deutlich, dass die Traummitteilung sich nicht selbst genügt, sondern der kommentierenden Ergänzung bedarf. Die naive Ignoranz des Berichtenden ist zu ergänzen durch Interpretationsvorschläge, die das Traumgeschehen motivieren, kontextualisieren, als Symbolisierung mentalen Geschehens sinnfällig machen. Traumbericht und Traumanalyse sind Geschwister: Eines gehört verwandtschaftlich zum anderen.

Die Rhetorik der Traummitteilung gestaltet Subjektivität als Krisenereignis

Die Sprachverwendung im Traum ist wie im Rätsel eine, die systematisch nach einer Kontextualisierung verlangt. Die Frage nach den Kriterien der Kontextualisierung bleibt bis heute in kontroverser Debatte. Der Blick auf die Traumrhetorik, auf die Traummitteilung als Sprachgestalt, regt freilich dazu an, die Frage danach, wie der Traum Subjektivität gestaltet, neu zu stellen. Es ist die Frage nach dem Traumbericht im Blick auf Subjektivität als Krise, als einer Dramaturgie der Selbstverborgenheit im Dialog. Zu zeigen ist als Erstes, wie wir in der Mitteilung von Träumen dem Erlebten und Erfahrenen Ausdruck verschaffen. Wir untersuchen also die Traumartikulation. Zu zeigen ist als Zweites, wie wir im Blick auf einen exemplarischen Traum die Dramaturgie einer Anverwandlung des Gegebenen verstehen können.

Träume nehmen den Alltag auf und durchsetzen Episoden und Situationen des Alltäglichen in *verfremdender* Form (Strauch & Meier, 1996). Freud schreibt: "...was uns bei Tage in Anspruch genommen hat, beherrscht auch die Traumgedanken, und wir geben uns die Mühe zu träumen nur bei solchen Materien, welche uns bei Tage Anlass zum Denken geboten hätten" (Freud 1900, S. 179).

Ein Beispiel:

"Traum von der botanischen Monographie.

Trauminhalt: Ich habe eine Monographie über eine (unbestimmt gelassene) Pflanzenart geschrieben. Das Buch liegt vor mir, ich blättere eben eine eingeschlagene farbige Tafel um. Dem Exemplar ist ein getrocknetes Spezimen der Pflanze beigegeben" (Freud 1900, S. 287-288; auch S. 175; dort ohne eingeklammerten Einschub).

Der Trauminhalt ist alltagsnah. Darüber hinaus greift er, wie Freud berichtet, ein Erlebnis des Vortags auf: Freud hatte im Schaufenster eines Buchladens eine botanische Monographie gesehen. Diese Alltagsbegebenheit findet sich im Trauminhalt *verfremdet* wieder: Nun ist das Ich des Traumes Autor der Monographie. Und sie liegt nicht in einem Schaufenster, sondern ohne trennendes Glas zum Blättern bereit vor ihrem Verfasser. Diese Abweichungen vom Realgeschehen des Vortags führen den Berichterstatter zu neuen Anknüpfungen an Geschehenes, beispielsweise zu einer Formulierung des Freundes Fliess in einem Brief, in dem dieser das Werk *"Die Traumdeutung"* bereits vor sich liegen sieht, zum Blättern bereit. Die Geschichte von der botanischen Monographie kommt wie eine banale Alltagsgeschichte daher, simpel, übersichtlich, harmlos und unspektakulär. Das ist, wie wir wissen, manchmal anders. Traumberichte können im Vergleich zu Alltagsgeschichten hochgradig bizarr sein, aber das ist eher selten (Strauch & Meier 1992).

Worin sind Traumgeschichten unverwechselbar? Durch welche Besonderheiten zeichnet sich die sprachliche Vermittlung des Geträumten aus? Es gibt viele Fundstellen in der psychoanalytischen, tiefenpsychologischen, daseinsanalytischen wie auch in den dokumentierten Beständen der empirischen Traumforschung (z.B. Strauch & Meier 1996). Im Folgenden orientieren wir uns an Traummitteilungen, die Freud (1900) in seinem Werk *"Die Traumdeutung"* anführt. Wir können sehen, wie eine Person auf der Ebene des Sprachlichen vorführt, dass sie einen Traum mitteilt, wir können verfolgen, wie sie Subjektivität als unverfügbar sprachlich inszeniert, und wir können Einblick nehmen, wie sie eigene Träume mit der Lebenswirklichkeit verknüpft. Freud war hier ein Anreger, denn er beschrieb und erschloss auf faszinierende Weise das Enthüllungs- und Verhüllungswerk der Traumsprache. Und doch war er andererseits ein Verhinderer, wenn er zur Verblüffung des Lesers, dem er doch gerade die sprachliche Raffinesse der Traummitteilung nahegebracht hatte, missverständlich vom Traumbericht als wertloser *Schale* im Vergleich zum

Kern des für das psychoanalytische Verständnis so wertvollen Wunschgedankens sprach. Wenn wir uns über Träume verständigen, sind wir gemeinsam damit beschäftigt, uns das Erlebte vorzustellen, - der Träumer, indem er Erinnerungs- und Formulierungsarbeit leistet, der Hörer, indem er nach den Schilderungen des Traumberichterstatters Bilder und Szenen in der Phantasie nachgestaltet. Wir rezipieren Traummitteilungen und wir berichten Träume, indem wir kommunikativ kenntlich machen, dass wir auf ein Ereignis verweisen. Wir vollziehen die sprachliche Tätigkeit des Verweizens auf ein Ereignis. Wir artikulieren eine Referenz. Die Referenz auf ein Ereignis, das sich ohne unser Zutun, absichtslos, in unserer Vorstellungswelt während des Schlafes vollzogen hat. Ein Widerfahrnis, das sich der Selbstverfügung entzieht. Ein psychisches Ereignis, flüchtig und ängstlicher Natur, dem verstehensbereiten Blick eines Anderen dargeboten. Die Traumrhetorik entfaltet eine Dramaturgie der Preisgabe und der Orientierung auf ein haltgebendes Objekt.

Die Art, wie wir die Sprache verwenden, um auf das Traumereignis zu verweisen, ist sehr explizit: Der Traumberichterstatter deklariert sich im Stande **unwissender Naivität**. Er trägt den Traum vor als Begebenheit, die sich vielmehr in ihm und an ihm vollzogen hat. Das ist selbst an einem so unscheinbaren Traumtext wie dem von der "botanischen Monographie" nachweisbar. Er ist durchweg formuliert im Duktus eines "Wie-war-das?-Das-war-so...". Nun folgt ein Bericht im Präsens der Vergewisserung – "Ja, es war wohl etwa so" – . Die Bestandteile des Ereignisses, das nur eine einzige Person rekapitulieren kann, eben der Träumer selbst, werden gleichsam aus dem Gedächtnis hervorgesucht und nacheinander, im Medium der sprachlichen Fixierung, aufgestellt und aneinandergereiht.

Der Berichtstatter stellt eine **Distanz der Verwunderung** her. Das heißt nicht, dass ihm Bildung und fachspezifische Belesenheit fehlen muss. Manchmal trägt jemand ja zunächst den Traum vor und übernimmt sodann seine Erschließung selbst. In diesem Fall wechselt er zwischen der Position des naiven Berichtstatters und der Position des Traumsachverständigen hin und her. Das ist bei Freud der Fall. Beide Positionen, die des Mitteilenden, der in der Haltung naiver Selbst-Distanzierung seinen Traum darstellt, und die des Hörers, der das Gesagte in einen motivierten Zusammenhang stellt, bleiben aber auch unter dieser Bedingung erhalten und lassen sich weiterhin systematisch unterscheiden. Der Berichtstatter kann zwar auf Verbindungen zum Geschehen des Vortags, zur Alltagswirklichkeit, hinweisen. Und er kann, im zweiten Schritt, die Rolle des Traumexperten übernehmen. Primär aber enthält sich der Sprecher der eigenen Stellungnahme. Er zeigt den Traum gleichsam nur vor, in einen Raum des Fragens hinein, um dem Hörer eine Kommentierung **anheimzustellen**. Hörer übernehmen diese Rolle gewöhnlich spontan. Freilich liegt höchstens für durchsichtige Träume die Kommentierung ihrer Bildlichkeit auf der Hand, und dann oft nur scheinbar. Die kommunikative Bewegung des Anheimstellens entspricht hier der Delegation eines Schlussprozesses. Sie gestaltet sich als **Spiel inszenierter Nicht-Aneignung und naiver Preisgabe**. So entsteht der charakteristische Eindruck, dass sich ein Träumer in naiver Selbst-Distanz dem urteilsmächtigen Gegenüber *unwissentlich* zu erkennen gibt. Der Hörer nimmt die unkommentierte Darstellung entgegen und entscheidet sich für eine Lesart des Traumes, die er entweder für sich behält oder die er dem Träumer unterbreitet. Für die psychoanalytische Arbeit wesentlich ist, dass Lesarten sich lebenspraktisch bewähren müssen.

Wie wird der Traumbericht zu einer Artikulation, die nach Ergänzung im Dialog verlangt? Nach Ergänzung durch einen Kommentar, der den Bericht in ein neues Licht stellt, ihn rekontextualisiert? Nehmen wir den ersten Satz eines Beispiels: "*Wegen irgendwelcher Vorgänge in der Stadt Rom ist es notwendig, die Kinder zu flüchten, was auch geschieht. Die Szene ist dann vor einem Tore,*

Doppeltor nach antiker Art..." (Freud 1900, S. 443). Zwei andere Traumberichte beginnen so: "*Ich erhalte eine Zuschrift vom Gemeinderat meiner Geburtsstadt...*" (Freud 1900, S. 437) und "*Ich sage meiner Frau, ich habe eine Nachricht für sie, etwas ganz Besonderes...*" (Freud 1900, S. 564). Hier erkennt man nicht unbedingt etwas Traumartiges. Und doch darf uns auffallen, wie der Sprecher die Situation darbietet. Es fällt auf, dass **die motivierende Klammer fehlt**. Nehmen wir zur Verdeutlichung zwei weitere Beispiele hinzu. "*Eine Anhöhe, auf dieser etwas wie ein Abort im Freien, eine sehr lange Bank, an deren Ende ein großes Abortloch. Die ganz hintere Kante dicht besetzt mit Häufchen Kot von allen Größen und Stufen der Frische. Hinter der Bank ein Gebüsch. Ich urinere auf die Bank; ein langer Harnstrahl spült alles rein, die Kotpatzen lösen sich leicht ab und fallen in die Öffnung. Als ob am Ende noch etwas übrig bliebe.*" (Freud 1900, S. 472). Und: "*Ein Schloß am Meere, später liegt es nicht direkt am Meer, sondern an einem schmalen Kanal, der ins Meer führt. Ein Herr P. ist der Gouverneur. Ich stehe mit ihm in einem großen dreifenstrigen Salon, vor dem sich Mauervorsprünge wie Festungszinnen erheben. Ich bin etwa als freiwilliger Marineoffizier der Besatzung zugeteilt...*" (Freud 1900, S. 466).

Die fraglose Akzeptanz eines unmittelbar einsetzenden Geschehens, jenseits eines Warum und Wozu und Wieso, jenseits einer motivgebenden Klammer, schafft einen Raum der Intransparenz mitten im scheinbar Transparenten. Der Eindruck des Intransparenten entsteht nicht, weil die Handlungen seltsam wären, sondern weil dem Geschehen auch dann, wenn es unscheinbar und gewöhnlich ist, der Charakter des Grundlosen zukommt. Etwas geschieht, und das wird zu einer Merkwürdigkeit, im wahrsten Wortsinn, weil uns niemand sagt, warum das geschieht. Es ist uns, den Hörern, **anheimgestellt**, wie wir die motivierende Klammer schaffen. Die Anwendung der rhetorischen Figur der Anheimstellung bezieht uns, als kommentierende Dialogpartner, unmittelbar ins sprachliche Geschehen ein.

Das Fehlen der motivierenden Klammer verbindet sich eindrucksvoll mit dem Darstellungsprinzip der **collagierenden Reihung**. Der Sprecher stellt ein Bild zusammen; denken wir als Beispiel an den *Abort im Freien*. Ein Element fügt sich zum andern. Der Sprecher reiht Elemente, die er gleichsam als Bildausschnitte vorfindet, additiv aneinander. Dadurch entsteht der Eindruck des Montierens. Die Vorführung des collagierenden Zusammenklebens macht die Vorläufigkeit der gleichsam schwebenden Komposition, die Fragilität und Flüchtigkeit des Bildzusammenhangs, seine Neigung zum Zerfallen, eindrucksvoll erlebnisfähig. Der Traumkommunikator montiert Bildeinstellungen und macht Bestandsaufnahme. Ein gutes Beispiel ist auch der kurze, gleichwohl geheimnisvolle und einprägsame Traum vom Freund Otto: "*Mein Freund Otto schaut schlecht aus, ist braun im Gesicht und hat vortretende Augen.*" (Freud 1900, S. 276). Ihr Besonderes gewinnt die Sprache der Rekapitulation gerade dort, wo der Sprecher Bildeinstellungen collagiert, die auf Dramatik hindeuten, wie beim Beispiel vom Huflattich: "*Menschenmenge, Studentenversammlung. – Ein Graf (Thun oder Taaffe) redet. Aufgefordert, etwas über die Deutschen zu sagen, erklärt er mit höhnischer Gebärde für ihre Lieblingsblume den Huflattich und steckt dann etwas wie ein zerfetztes Blatt, eigentlich ein zusammengeknülltes Blattgerippe ins Knopfloch. Ich fahre auf, fahre also auf, wundere mich aber doch über diese meine Gesinnung. Dann undeutlicher: Als ob es die Aula wäre, die Zugänge besetzt, und man müsste fliehen...*" (Freud 1900, S. 215).

Der Sprecher **rekapituliert szenische Figurationen** oder, wie im Traum vom Onkel, bloße Bild- oder Gedankeneindrücke. Er spricht in bündiger, knapper, schmuckloser Rede, die der römische Rhetoriklehrer Quintilian den Redethemen der alltäglichen Privatsphäre zuweist (Ueding 1976, S. 231ff.; vgl. auch Schlüter 1974). Andererseits ist die Traumkommunikation nicht alltäglich-beiläufig, sondern auf naive Art feierlich. Wohl weil der Berichterstatter Bild- und Worteindrücke,

die er aus rätselhafter Quelle empfangen hat, gleichsam aus sich heraustreibt, im Modus der **Detaillierung und Verdeutlichung**, mit den rhetorischen Mitteln der *Häufung*, des *Vergleichs*, der *Steigerung* und der wortreichen **Amplifikation**. So führt er dem Hörer eine Formulierungsarbeit vor, die das Ringen um die Vergegenwärtigung der halluzinierten Bilder inszeniert. Der Aborttraum führt eine sehr plastische Leistung getreuer Wiedergabe vor. Der lange Traum vom Huflattich verdeutlicht an vielen Stellen das Ringen: "*Ein Graf (Thun oder Taaffe) redet...*"; "*...Dann undeutlicher: Als ob es die Aula wäre...*"; "*...Wieder undeutlich...Als ob jetzt die zweite Aufgabe käme, aus der Stadt wegzukommen, wie früher aus dem Haus...*". "*...Nun sitze ich im Waggon, der ähnlich einem Stadtbahnwagen ist, und habe im Knopfloch ein eigentümlich geflochtenes, langes Ding, daran violettbraune Veilchen aus starrem Stoff, was den Leuten sehr auffällt. Hier bricht die Szene ab...*" (Freud 1900, S. 215-216).

Emphase, Nachdruck, emotionale Färbung des bildlichen Gedächtniseindrucks können hinzukommen wie im kurzen Onkeltraum: "*I...Freund R. ist mein Onkel. - Ich empfinde große Zärtlichkeit für ihn. II. Ich sehe sein Gesicht etwas verändert vor mir. Es ist wie in die Länge gezogen, ein gelber Bart, der es umrahmt, ist besonders deutlich hervorgehoben*" (Freud 1900, S. 143). Das Beispiel macht den Evokationsprozess aus der Distanz eines Bildempfängers, dem die Botschaft fremd bleibt, besonders sinnfällig. Das ist die Artikulation vergegenwärtigender Vergewisserung: *Wie war es? War es so? Wie war es genau?* – Ein intentionales Moment – die emphatisch betonte Zärtlichkeit – wird dem Bildeindruck additiv beigefügt und bleibt gerade dadurch ängstlich distanz. Der Suchprozess wird noch deutlicher, wenn der Sprecher die Traumvorgänge hinsichtlich ihrer Deutlichkeit, ihrer Fremdartigkeit, ihrer Kontinuität kommentiert. Die Partikel "irgendwie" und "irgendein" sind sehr häufig. Das oft gebrauchte "plötzlich" markiert die Abruptheit eines Übergangs. Das vergleichende "wie" ("*Es ist wie in die Länge gezogen*"; "*ähnlich wie aus einem Herbarium*") schafft den Eindruck des nicht so leicht zu Fassenden.

Der Charakter ängstlicher Distanz wird durch die **Artikulation des Suchprozesses** besonders hervorgehoben. Der Suchprozess verdeutlicht sich als solcher, indem der Sprecher die Wiedergabe der Traumvorgänge hinsichtlich des Grades ihrer Deutlichkeit/Undeutlichkeit, ihrer Vertrautheit/Fremdartigkeit, ihrer Kontinuität/Diskontinuität kommentiert. Noch einmal zu Freuds "Huflattich"-Traum: "*...Dann undeutlicher: Als ob es die Aula wäre...*"; "*...Wieder undeutlich...*" (Undeutlichkeitmarkierung) *Als ob jetzt die zweite Aufgabe käme, aus der Stadt wegzukommen, wie früher aus dem Haus...*". "*...Nun sitze ich im Waggon, der ähnlich einem Stadtbahnwagen ist, und habe im Knopfloch ein eigentümlich geflochtenes, langes Ding* (Fremdartigkeitsmarkierung), *daran violettbraune Veilchen aus starrem Stoff, was den Leuten sehr auffällt. Hier bricht die Szene ab...*(Diskontinuitätsmarkierung).."

Wir stellen die rhetorischen Befunde zusammen:

Systematik der Traumartikulation

- Es fehlt die motivierende Klammer
- Die Sequenz wird collagierend zusammengefügt
- Der Duktus ist lakonisch und naiv feierlich
- Szenische Figurationen im halluzinatorischen Prozess werden distanziert rekapituliert

Dabei bedient man sich der:

- ⇒ Evokation von Bildeindrücken
- ⇒ Detaillierung
- ⇒ Verdeutlichung
- ⇒ Bekräftigung
- ⇒ Vergleichungskonstruktionen
- ⇒ Häufung
- ⇒ Emphase
- ⇒ Amplifikation

Der Suchprozess wird dargestellt und ausformuliert.

Dabei bedient man sich der Einschätzung von:

- ⇒ Diffusion versus Deutlichkeit
- ⇒ Kontinuität versus Ruptur
- ⇒ Bildlichkeit des Vertrauten versus Bildlichkeit des Fremden

Der Sprecher delegiert die Suche nach der motivierenden Klammer an die Hörerposition: Das ist die rhetorische Praxis der *Anheimstellung*.

Traumkommunikation ist die Darstellung eines Suchprozesses in der Distanz der Selbstverborgenheit

Die um Evokation von Bildeindrücken ringende Formulierungsarbeit führt dem Gegenüber die Suche nach dem Traumgeschehen vor, wie es ihm, dem Rezipienten der nächtlichen Sinneseindrücke, dem eigenen Gefühl nach, tatsächlich widerfahren ist. Er führt vor, wie er nach der passenden Formulierung sucht, um wiederzugeben, was sich an ihm vollzogen hat. Dabei ist auf die Schlüsselfunktion der Anheimstellung hinzuweisen. Die Sprache motivfreier Verknüpfung konstellierte die Offenbarung von Intimität im Modus des Fremdseins. Die Vorführung des Suchprozesses wie auch die Rekapitulation szenischer Figurationen stellen die Distanz zum inneren Ereignis im Kommunikationsprozess her.

Wieso ist Traumanalyse eine Angelegenheit zu zweit? Freud spricht allein. Er führt seine Traumanalysen allein durch. Es gibt keinen zweiten. Er hat die Traumanalysen allein durchgeführt wie auch die eigene Selbstanalyse. Aber das deklarierte er selbst bereits als Sonderfall. Die Traumanalyse war jeweils ein inszeniertes Zwiegespräch mit einem gedachten Gegenüber. Er berichtete jeweils den Traum – aus der Position des gleichsam naiven Berichterstatters - und wechselte dann in die Position des Experten und Kommentators. In psychoanalytischen Traumdialogen werden beide Positionen - die des Berichtenden und die des Kommentierenden - von zwei verschiedenen Personen ausgefüllt, wobei freilich die Kommentierung mehr und mehr im Lauf der Zeit auch beim Berichtenden liegen wird. Zu zweit – das ist also einerseits wörtlich, andererseits metaphorisch gemeint. Leben im Traum – Reden über den Traum: beides soll im Wechselspiel stattfinden. Es braucht den Anderen – vorgestellt oder wirklich (Boothe 2000). Die Traumartikulation ist spezifisch. Sie schafft Selbstdistanz und Intimität zugleich. Sie stellt eine Form dar, die sich selbst nicht genügt, sondern nach Kontextualisierung im kommentierenden Dialog mit einem sachverständigen Gegenüber oder im Dialog mit sich selbst verlangt. Die Traumkommunikation ist die Darstellung eines Suchprozesses. Die um Evokation von Bildeindrücken ringende Formulierungsarbeit führt dem Gegenüber die Suche nach dem Traumgeschehen vor, wie es ihm, dem Rezipienten der nächtlichen Sinneseindrücke, dem eigenen Gefühl nach, tatsächlich widerfahren ist. Er führt vor, wie er nach der passenden Formulierung sucht, um wiederzugeben, was sich an ihm vollzogen hat. Die Sprache des Traumberichts konstatiert die Offenbarung von Intimität im Modus des Fremdseins. Das ist Subjektivität als Krisenereignis, aus dem die Chance der Selbstexploration zu zweit erwächst und die Chance zur emotionalen Intelligenz als empathische und reflektierende Rede. Die Traummitteilung entfaltet im Kommunikationsprozess Selbstverborgenheit und Selbsterschließung als dialogischen Prozess. Der Dialog zwischen Sprecher und Hörer führt von Selbstverborgenheit zu einer Form der Verständigung, die nach der motivierenden Klammer sucht, die der Traummitteilung gerade fehlte. Verständigung über den Traum wird zur dialogischen Suchbewegung von Selbstfremdheit zu punktueller Selbstaneignung. Selbstaneignung bleibt punktuell. Man kennt sich im Blick des Andern. Selbstkenntnis wird zu zweit möglich. Aber: Die Experten der Traumanalyse stehen seit den Zeiten Pharaos im offenen Wettbewerb. Sie sind nicht immer seriös. Sie sind nicht immer glaubwürdig. Dem Dialogpartner ist keineswegs immer zu trauen. Man braucht Verstand, gesunde Skepsis, man prüfe, wem man sich anvertraut. Man ist nicht aus der Verantwortung entlassen. Man ist nicht von der Herausforderung zur Bildung eines eigenen Urteils über den Anderen entlassen. *Öffne dich, aber wappne dich auch.*

Typische Träume: Der Verlegenheits Traum der Nacktheit

Für jene Wissenschaftler, die das Traumgeschehen als regulativen Vorgang ohne mentalen Mehrwert betrachten, als regulatives Geschehen, dem allenfalls der Schein flüchtiger Bedeutsamkeit anhaftet, sollte das Phänomen der typischen Träume eine Herausforderung sein. Kaum jemandem sind die Flug- und Fallträume unbekannt, die Examens- und Verfolgungsträume, jene vom Nicht-von-der-Stelle-Kommen oder von engen Durchgängen, auch nicht die Träume vom Nacktsein, dessen man sich schämt. Die erwähnten Beispiele teilen Gemeinsamkeiten: Sie stellen elementare Beziehungsfiguren dar, Beziehungen der Personen zu den Risiken und Chancen der natürlichen Umgebung wie Luft, Höhe, Ebene, Wasser – man erhebt sich leicht in die Luft, droht aus großer Höhe zu fallen, kann rennen und eilen (oder gerade nicht), zwängt sich durch enge Röhren (und bleibt stecken), wird von Wasser umschlossen und versinkt. Alle diese Bewegungen

sind angsterfüllt (meist) oder (gelegentlich) freudvoll (wie beim Flugtraum). So ist es auch bei den Träumen, die elementare und elementar riskante Beziehungen zu menschlichen Partnern darstellen: Man wird geprüft und ahnt angsterfüllt das eigene Scheitern. Man ist vor den Augen anderer ungenügend bedeckt und bekleidet und schämt sich sehr. Man wird von mächtigen Starken verfolgt und steckt zäh am Boden fest. Leicht ist zu erkennen, dass dieses plastische und expressive Traumgeschehen ursprüngliche Beziehungserfahrungen der Kindheit evoziert: die Erprobung der physischen Umgebung, die Konfrontation mit den mächtigen Elterninstanzen. Und was das merkwürdige Erleben des Eingeschlossenseins in engen Röhren und Räumen angeht wie auch das Umschlossenwerden von dunklen Wassern, so ist die Annahme eines pränatalen (Fruchtwasser) und perinatalen (Geburtsvorgang) Körpergedächtnisses plausibel. Die basalen Erfahrungen sind universell, so vermutet man in anthropologischer, geschichtlicher, kulturwissenschaftlicher, theologischer und evolutionär psychologischer Perspektive (z.B. Bischof 1985; Burkert 1998; Jung 1967, 1971; Stoellger 2000). Sie bilden "*Sinnstrukturen*" (Burkert 1998) für die Darstellung von Herausforderungen, Lebensentwürfen und Konflikten, die sich im Lebensschicksal des einzelnen wie des Kollektivs geltend machen. So ist – denkt man an den Examenstraum - die Situation der Initiation, der Aufnahme der Jungen in den Kreis der Großen über den Weg der *Reifeprüfung* eine kulturgeschichtliche Gepflogenheit. So bindet sich – denkt man an den Verlegenheitstraum der Nacktheit - der Respekt vor der Würde des autonomen Anderen an differenzierte *Kleiderordnungen*. Von universeller Bedeutung sind Machtbeziehungen: die Kontrolle des Schwachen durch den Starken, zum Beispiel durch die *Großen Brüder*, denen man nicht entkommt. Die kognitive Linguistik und Metaphernanalyse (Lakoff & Johnson 1980, 1981) macht auf überzeugende Weise deutlich, wie basale physische Erfahrungen des frühen körperlichen Lebens Bilder prägen für die komplexen emotionalen Beziehungen und Leistungen, die sich, auch in hochtechnisierten und hoch verwissenschaftlichten Kulturen, lebenslang stellen und für die wir mentale, eben metaphorische, Verständigungsformen entwickeln, wie zum Beispiel: nicht vom Fleck kommen, tiefer Fall aus großer Höhe, sich beengt Fühlen, in seinem Element schwimmen, Versinken und Verschlucktwerden, über allem Schweben.

Typische Träume mobilisieren, ganz im Sinne von Lehmann & Koukkou (2000), basale Formen des frühen Erlebens, mobilisieren sie angesichts aktueller emotionaler Bewegungen, von denen ein Individuum erfasst ist und die es träumend ins Bild setzt. So kann es den Traum geben, dass jemand in der Öffentlichkeit umhergeht, unzureichend bekleidet, sich dessen schämt, auch wenn das Publikum davon kaum Notiz nimmt. In der Tagesaktualität kann das Individuum beschäftigt sein mit dem Anliegen, etwas Eigenes vorzustellen, öffentlich darzubieten und preiszugeben, in der Hoffnung auf Anerkennung und Applaus, und in der Furcht, Spott zu ernten und beschämt dazustehen. Die basale Kindheitserfahrung, sich nackt zu präsentieren und von den Erwachsenen liebevoll aufgenommen oder aber getadelt zu werden, dient als emotional einprägsames Urbild für diese Risikosituation der exponierenden – exhibitorischen – Profilierung. Manchmal heißt es, etwa bei Künstlern, auch: *Ich gebe euch mein Bestes, zeige mich gleichsam nackt, liefere mich aus, spottet nicht.*

Der Verlegenheitstraum der Nacktheit gehört also zu den einprägsamen Traumbildern, die Entsprechungen und Verwandtschaftsformen in kulturellen Erscheinungen, Kunst und Literatur sowie in der persönlichen Lebenswelt finden. Der Verlegenheitstraum der Nacktheit formuliert mit den Mitteln eines basalen *Körper-Bildes* den Gedanken: *Ich will mich prächtig präsentieren und scheue das Risiko.* Das ist ein Gedanke, der eine *Beziehungsfigur*, die Beziehungsfigur der exponierenden Profilierung, kommentiert. Die ängstliche Physiognomie des Traumes von

peinlicher Nacktheit wird damit enträtselt. Die Traumerscheinung wird auf die Beziehungsfigur der exponierenden Profilierung bezogen und damit an einen typischen Lebenskontext und eine typische Intention angebunden.

Neben Lebenskontexten und Intentionen gibt es aber auch wie anfangs erwähnt den Bereich der Binnen-, Befindlichkeits- oder hedonischen Orientierung, von dem Freud – mit der Idee des Wunsches und der Wunscherfüllung - einst dachte und moderne psychoanalytische Hirnforscher wie Solms auch heute denken, dass er für die Traumgestaltung essentiell ist. Um der Idee der Wunscherfüllung etwas Kontur zu geben, kommen wir nun auf den Traum von der Nacktheit, wie ihn Freud selbst einst träumte.

*"Eines Tages", schreibt Freud (1900, Studienausgabe, S. 244-45), mühte ich mich ab zu verstehen, was die Empfindung des Gehemmtseins, nicht von der Stelle können, nicht fertig werden u. dgl., die so häufig geträumt wird und der Angst so nahe verwandt ist, wohl bedeuten mag. In der Nacht darauf hatte ich folgenden Traum: **Ich gehe in sehr unvollständiger Toilette aus der Wohnung im Parterre über die Treppe in ein höheres Stockwerk. Dabei überspringe ich jedesmal drei Stufen, freue mich, daß ich so flink Treppen steigen kann. Plötzlich sehe ich, daß ein Dienstmädchen die Treppen herab- und also mir entgegenkommt. Ich schäme mich, will mich eilen, und nun tritt jenes Gehemmtsein auf, ich klebe an den Stufen und komme nicht von der Stelle.**"*

Wir sehen, der Traum verbindet mehrere Bilder des Typischen: die leichte Bewegung in die Höhe und die damit verknüpfte charakteristische Freude; das unbehagliche Steckenbleiben und dann eben die schamerfüllte Situation der Blöße vor den Augen eines Gegenübers in der Öffentlichkeit. Die individuelle Traumgestaltung inszeniert die Öffentlichkeit als dienende weibliche Person, die indes von oben kommt. Das stellt, wie Freud kommentiert, die eigene infantile Erinnerung an Szenen des Entkleidetseins, etwa bei hygienischen Verrichtungen, vor einem Kindermädchen dar. Die dienende Person war ja für das Kind eine hohe Autorität und nur für die Arbeitgeber in subordinierter Position. Vor dem Auftritt der Dienerin geht es im Traum in großer Leichtigkeit nach oben, Stufen werden freudvoll übersprungen. Damit haben wir ein anschauliches Bild von Leistung, Erfolg, von persönlichem Fortschritt (man beachte das Bild des Schreitens). Im Wunschtraum macht das keine Mühe. Es geht in großer Geschwindigkeit nach oben. Dabei geht es um das Eigenste der Person; dies wird sinnfällig im Bloß- und Entkleidet-Sein. Schnelligkeit, intakte Jugendlichkeit, das stolze Exhibitionsparadies der Kindheit machen die wunscherfüllende Vitalität des Traumes aus. Dem Wunscherfüllungsszenario entgegen steht eine weibliche Figur, die – wunschgemäß – dem prachtvollen Traum-Ich zu Diensten sein, die es hegen und pflegen sollte. Die dramatische Entwicklung aber ist Stillstand, Hemmung und Scham. Der Wunsch, so Freud, hat den Traum gebildet. Seine physiognomische Ausgestaltung erhielt er von Erinnerungsbildern des Tageslebens, seine Sinnstruktur und seine episodische Organisation verdankt er den Gedächtnis- und Beziehungsschicksalen der kindlichen Entwicklung und des kindlichen Phantasielebens, als die Wunschfiguren plastisch und die Angstfiguren ebenso plastisch waren. Im Traum des Erwachsenen gibt es diese Wunsch- und Angstbilder auch, aber sie sind bearbeitet, verfremdet, kontaminiert.

Machen wir dies am vorliegenden Beispiel klar. Freud selbst erwähnt, welche Tagesaktualität dem Traum vorausging. Er arbeitete an seinem großen Buch *"Die Traumdeutung"* und war speziell mit der Frage der typischen Träume beschäftigt, besonders der Erscheinung des Gehemmtseins im Traum. Er ging zu Bett, offenbar ohne die Frage geklärt zu haben. Im Traum gibt es keine Probleme. Leicht erklimmt er Stufen, leicht nimmt er Hindernisse. Eine Gesundheitsvorsorge, die Intaktheit seiner Herzfunktionen betreffend, ließ ihn am Abend nicht los, erwähnt Freud; im Traum

aber gibt es keine Herzprobleme beim Treppensteigen. Das Dienstmädchen ist nicht der Kindheitserinnerung entnommen, die Traumfigur ist dem Träumer vielmehr aus dem Arbeitsleben als Angestellte einer Patientin bekannt. Im Traum tritt sie nicht in Aktion. Das ist ja für die Verlegenheitsträume charakteristisch. In Wirklichkeit ist sie schlecht auf Freud zu sprechen. Denn der tritt bei Hausbesuchen mit schmutzigen Schuhen ein und spuckt auf die Treppe. Der real erfahrene Tadel des Alltagslebens für unmanierliches Betragen (eine Figur des Tadels, die ihren Ursprung in den Maßnahmen der Sauberkeitserziehung der Kinder hat) stellt die Beziehungsantwort dar, die den Risikoaspekt der exponierenden, exhibitorischen Selbstprofilierung und Selbstdarbietung zum Ausdruck bringt; und Freuds Traumkommentierung geht darauf ein: Wohl gab es in den ersten Lebensjahren seliger Verantwortungsfreiheit das Wunder bedingungslosen Willkommens, Geliebtseins in der Unwiderstehlichkeit des duftenden rundlichen Kinderkörpers. Da stand man nackt wie eine Rokokoputte und bekam Applaus. Dann aber sollte der naive Stolz gebrochen werden durch Scham, sollten Anerkennung und Achtung sich an dezente und korrekte Bedeckung binden. Je älter man wurde, desto genauer waren Diskretions-, Dezenz- und Sauberkeitsregeln zu befolgen - ja, eben auch Sauberkeitsregeln. Die eigenen Körperprodukte und -düfte, Schmutzspuren und Schmutzreste sollten im Terrain der Sittenwächter keinen Platz mehr haben. Man soll außerdem die eigene Bedeutung und Wichtigkeit zurücknehmen und anerkennen, dass man im sozialen Vergleich nicht mithalten konnte. Alle drei Aspekte – Applaus, Dezenz, Selbstdezentrierung - sind, folgt man Freuds Schilderung der Reibereien mit dem Dienstmädchen, relevant: Das Dienstmädchen tadelt Freuds Unmanierlichkeit, will den Dreck des großen Arztes nicht wegmachen, findet, er könne die Regeln des fremden Hauses achten und Körperspuren vermeiden. In allen Punkten war Freud in der Begegnung jeweils störrisch, meinte in seinen Kommentaren gar, wer keinen Spucknapf anbringt, ist selber schuld, wer den Arzt für Hausbesuche bestellt, muss schmutzige Schuhe ertragen. Im Traum aber schämt er sich, im Traum ist er gehemmt. Denn hier geht es um mehr als die Anliegen des unzufriedenen Dienstmädchens. Hier geht es um sein großes Profilierungsprojekt, das Buch "*Die Traumdeutung*", ein Buch, das im Interesse seiner wissenschaftlichen Träume groß herauskommen, das die Bewunderung der Menschheit gewinnen, das ihn selbst groß machen soll – und das zugleich die Preisgabe sehr persönlicher Traum-Mitteilungen bedeuten wird. Denn es wird ein Buch sein, das zwar die Gesetze der Traumentstehung und die verbindlichen Regeln kunstgerechter Analyse formulieren wird, aber der Öffentlichkeit auch den Träumer enthüllen und preisgeben wird. Der wunscherfüllende Gedanke sagt: *Das große Projekt möge sich pächting vollenden wie in der exhibitionistischen Kinderseligkeit* – der Angstgedanke sagt: *Die Urteilsmacht wird mich bloßstellen und jeder Anerkennung Hohn sprechen*. Die Scham und die Hemmung im Traum sagen: *Innehalten, Bedeckung Suchen*. Etwas Persönliches, etwas Typisches und etwas Kulturelles werden deutlich in Freuds Traum:

Das Persönliche: Vision der großen Entdeckung der Gesetze des Traums und der Traumanalyse in Spannung zur Angst um die Intaktheit des eigenen Potentials, die eigene Energie und die eigene Ausstattung -

Das Typische: Exhibitionstraum und der Wunsch, sich nackt und stolz zeigen zu dürfen, im Konflikt mit der Würde der bürgerlichen Tracht und der Integrität der Person -

Das Kulturelle: narrative Gestaltungen der Beziehungsfigur der exponierenden Profilierung: von der öffentlichen Heldenverehrung im Siegerkranz bis zur öffentlichen Verhöhnung am Pranger.

Private Enthüllung, öffentliche Preisgabe und souveräne Autorität

Es gibt prototypische Wunschthemen, die, mit Burkert (1998) gesprochen, *vom biologischen Programm zur sprachlichen Struktur* gelangen. Zu diesen Wunschthemen gehört die phallische Selbstprofilierung, die als narrative Struktur im Verlegenheitsraum von der Nacktheit programmatisch wird. Das strukturbildende Potential des Wunschmodells verband sich in unserem Beispiel mit der Aktuelsituation des Träumers, der sich als konfrontiert erlebte mit Grenzen geistiger und körperlicher Art. Auch realisierte der Träumer, bewusst oder unbewusst, dass sein großer Werkentwurf, sein Traum-Projekt, selbst die Lust und das Risiko der Selbstentblößung mit sich bringt, dass die geplante Veröffentlichung eigener Träume und Assoziationen Beschämungs- und Verletzungsgefahren birgt. Um in der Welt der Wissenschaft Erfolg zu haben und sich als Autorität zu etablieren, um bei kontrolliertem Beschämungsrisiko Applaus zu ernten, aber auch gegen Fremdurteile gewappnet zu sein, bedarf es eines kreativen Innehaltens. Zwar geht es darum, der Lust, sich zu zeigen, zu imponieren, den Ton anzugeben, Genüge zu tun. Es geht aber auch darum, geeignete Maßnahmen der imperativen Behauptung nach den Regeln intellektueller Wettbewerbsbeziehungen zu ergreifen, um selbst das Steuer in der Hand zu behalten und sich nicht schutzlos auszuliefern.

Denn, wie gesagt: das Entblößungsmotiv betrifft das Magnum Opus an sich: Es geht darum, eine öffentlich wirksame Form zu finden, in der die Schönheit der dargebotenen Träume mit der Autorität des Traumexperten sich glücklich und eindrucksvoll eint. Es ist ja die Bedeutsamkeit des Enthüllungsmotivs im Traumbuch sehr sinnfällig, auch das Enthüllen von Geheimnissen, auch die Inszenierung Freuds als des großen Enthüllers und der Ausnahmegehalt, die privilegierten Zugang zu den großen Menschheitsgeheimnissen hat.

In eindrucksvoller Weise ist es Freud gelungen, das Genre der wissenschaftlichen Biographie als moderne, ja avantgardistische Traumbiographie neu zu installieren (Boothe 1998). Sie wurde vorbildlich für Künstler und Literaten. Und gleichzeitig knüpfte Freud an die ehrwürdige Tradition der großen Bekenner und Enthüller an: Augustinus, Montaigne, Goethe oder Rousseau, die es verstanden, das Persönliche, Fragwürdige und Fragile mit der Souveränität eines autoritativen Standpunkts in Fragen des Religiösen und Moralischen, Sittlichen und Psychologischen zu verbinden. Im Fall des Bekenners Freud entwickelte sich eine innovative Form der Selbstexploration zu zweit oder der emotionalen Intelligenz als Beziehungsfigur oder der Geburt der Innenwelt im Blick des Anderen. Freud gelang es meisterlich, das Spiel der Enthüllung mit der explorativen und theoretisierenden Programmatik der wissenschaftlichen Großtat zu verbinden. Und er übte dabei auch exemplarisch den Heroismus des ärztlichen Selbstversuchs. Als Theaterdirektor des Marionettenspiels behielt er die Fäden in der Hand. Was indessen mit Freud und seiner Lehre vom psychischen Leben in seiner notorischen Abhängigkeit vom unbewusst Körperlichen begann, war die wissenschaftliche Erforschung der privaten und intimen Zeugnisse eines individuellen Lebens. Man erwartet von diesen privaten und intimen Zeugnissen folgerichtig nicht die autonome Positionierung eines aufgeklärten Individuums, das souverän über sich verfügt, sondern man rechnet gerade mit Entäußerungen und Artikulationen, die das Wirken unbewusster und nicht-steuerbarer Regulierungsvorgänge verraten.

Individuelles Leben in seiner Fragilität wurde sichtbar im Neonlicht der Labore und Videoeinrichtungen. Die Dokumentation und Analyse von Selbstmitteilung und Selbstenthüllung wurden zu einem wichtigen Bestandteil moderner psychiatrischer, klinisch psychologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung. Dokumentierte Protokolle persönlicher und psychotherapeutischer Gespräche gehören zum inzwischen anerkannten Qualitätsstandard

professioneller und seriöser kurativer Intervention. Die ethische Frage des Daten- und Persönlichkeitsschutzes bleibt dennoch bis heute prekär. Versuchspersonen, Patienten und Interviewpartner sind gleichwohl willige Kooperationspartner. Sie sehen Chancen im Dialog mit dem kompetenten Anderen. Gewendet auf den Traum: *Wer Träume deuten kann, wie Freud oder Jung oder andere Exponenten der wissenschaftlichen Traumanalyse des 20. Jahrhunderts es konnten, wird auch mir im Dialog verhelfen zur produktiven Selbsterkenntnis. Ich nehme die Videoaufnahme in Kauf. Ich erkenne sie als Maßnahme der Qualitätssicherung an.*

Es ist jedoch nicht nur zu reden von den kooperativen und vertrauensvollen Probanden und Patienten. Da ist auch das Faszinosum privater Enthüllung vor laufenden Kameras im Unterhaltungsfernsehen. Dass Privatpersonen sich gern und freiwillig derartigen Selbstentblößungen mit hohem Peinlichkeitsrisiko aussetzen, belegt, wie stimulierend und wirksam die Phantasie vom Kinderparadies der unbeschwertten Nacktheit ist, offenbar gerade vor anonymem großem Publikum, offenbar gerade unter der Bedingung des Verzichts auf Sicherungs-, Dezenz- und Diskretionsmaßnahmen, offenbar gerade auch, wenn man damit rechnet, dass ein Gegenüber im Dialog nicht schützend tätig wird, sondern im Gegenteil die Entblößungserregung steigert. Die Entblößungserregung, die hier greift, bindet sich an den Umstand, dass die (Unterhaltungs-)Fernsehaufnahme nicht ernst ist, dass sie ein Zwischenreich herstellt. Das Fernsehambiente schafft es, den Protagonisten eine infantile Phantasieprämie zu gewähren, etwa: sie seien mutig oder besonders interessant oder Sympathieträger für Zuschauer, weit draußen, irgendwo im Anonymen. Und in der Tat, manches davon mag immer wieder einmal so sein. Schließlich ist das im Fernsehen inszenierte Kinderparadies von der Nacktheit getrennt von der Verlegenheit. Es ist eine Glücksinszenierung der *Infantilgesellschaft*, um Elfriede Jelineks treffenden Ausdruck zu gebrauchen: Zeige dich, und verantworte dich nicht.

Literatur

- Antrobus, J. S. (1991). Dreaming: cognitive processes during cortical activation and high afferent thresholds. *Psychological Review* 98, S. 96-121.
- Benedetti, G. (1998). Botschaft der Träume. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bergmann, J. R. (2000). Traumkonversation. In: Boothe, B. (Hrsg.): Der Traum – 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung, S. 41-57. Zürich: vdf.
- Bischof, N. (1985). Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München: Piper.
- Boothe, B. (1998). Die Biographie - ein Traum? Selbsthistorisierung im Zeitalter der Psychoanalyse. In J. Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein* (S. 338-361). Frankfurt: Suhrkamp Taschenbuch.
- Boothe, B. (2001). The rhetorical organisation of dream-telling. *Counselling and Psychotherapy Research* 1 (2), S. 101-113.
- Boothe, B. (2002). Looking a hundred years back: remarks on the concept of "wishing" in psychoanalysis. *International Forum of Psychoanalysis* 11, S. 188-197.
- Burkert, W. (1998). *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*. München: Beck.
- Ermann, M. (2005). *Träume und Träumen. Hundert Jahre "Traumdeutung"*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Foulkes, D. (1985). *Dreaming. A cognitive-psychological analysis*. New York: Hillsdale.
- Foulkes D.: *A grammar of dreams*, New York: Basic Books 1978.
- Freud, S. (1940-1952). *Gesammelte Werke*. 17 Bände. London: Imago Publishing Co. Im Folgenden zitiert als: *Gesammelte Werke*.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. *Gesammelte Werke* 2/3, London 1940 - 1952.

- Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. Studienausgabe Band II. Frankfurt: Fischer (2000).
- Gülich, E. & M. Schöndienst (1999). "Das ist unheimlich schwer zu beschreiben". Formulierungsmuster in Krankheitsbeschreibungen anfallskranker Patienten: differentialdiagnostische und therapeutische Aspekte, in: Psychotherapie und Sozialwissenschaft 1/3, S. 187-198.
- Gülich, E & Furchner, I. (2002). Die Beschreibung von Unbeschreibbarem. Eine konversationsanalytische Annäherung an Gespräche mit Anfallskranken. In Keim, I & Schütte, W (Hrsg). Soziale Welten und kommunikative Stile, S. 161-186. Tübingen: Narr.
- Hanke, M. (2001). Kommunikation und Erzählung. Zur narrativen Vergemeinschaftungspraxis am Beispiel konversationellen Traumerzählens. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Hobson, J A (1988). The Dreaming Brain. New York: Basic Books.
- Hobson, J A. (1999). The new neuropsychology of sleep. Implication for psychoanalysis. Neuro-Psychoanalysis, 1, S.157-183.
- Hobson, J A & McCarley, R W. (1977). The brain as a dreamstate generator: An activation-synthesis hypothesis of the dream process. American J. Psychiatry, 34, S1335-1348.
- Hobson, J A & Pace-Schott. (2002). The new neuropsychology of sleep. Implications for psychoanalysis. Response to commentaries. Neuro-Psychoanalysis, 1, S.206-224.
- Jung, C. G. (1967). Die Dynamik des Unbewussten, Gesammelte Werke, Achter Band, Zürich, Stuttgart: Rascher.
- Jung, C. G. (1971). Erinnerungen Träume Gedanken. Olten: Walter Verlag.
- Koukkou, M., Leuzinger-Bohleber, M. & W. Mertens (Hg.), Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog. Bd 1: Bestandsaufnahme. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Koukkou, M & Lehmann, D. Traum und Hirnforschung (2000) In Boothe, B (Hrsg). Der Traum – hundert Jahre nach Freuds Traumdeutung. (S. 227-249). Zürich: vdf.
- Lakoff, G. & M. Johnson (1980). Metaphors we live by. London, Chicago: Universities Press.
- Lakoff, G. & M. Johnson (1981). Conceptual metaphors in everyday language. In M. Johnson (ed.). Philosophical perspectives on metaphor, S. 286-325. Minneapolis.
- Leuschner, W. Experimentelle psychoanalytische Traumforschung. In Deserno, H (Hrsg). Das Jahrhundert der Traumdeutung. Perspektiven psychoanalytischer Traumforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999: 356-374.
- Luif, V. (2003). "Ich erlebte den Beginn des Weltuntergangs" – Erzählungen aus dem Tagebuch eines schizophrenen Menschen. In Machleidt, W, Garlipp, P & Haltenhof, H (Hrsg). Schizophrenie. Behandlungspraxis zwischen speziellen Methoden und integrativen Konzepten, S 71-76. Hannover: Schattauer
- Lukian (1999). Lukians Traum. In Gsteiger, M. (Hg.): Träume in der Weltliteratur, S.10-22. Zürich: Manesse.
- Mertens, W. (1997). Psychoanalyse. Geschichte und Methoden. München: Beck.
- Moser, U.& I. von Zeppelin (1996). Der geträumte Traum. Wie Träume entstehen und sich verändern. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pace-Schott, E., Solms, M., Blagrove, M. & Harnad, S. (Eds.). (2003). Sleep and dreaming. Scientific advances and reconsiderations. Cambridge: Cambridge University Press.
- Solms, M. & Lechevalier, B. (2002). Neurosciences and psychoanalysis. The International Journal of Psychoanalysis, 83, 233-237.
- Solms, M. & Turnbull, O. (2002). The brain and the inner world. An introduction to the neuroscience of subjective experience. London: Karnac.
- Solms, M. (2003). Dreaming and REM sleep are controlled by different brain mechanisms. In E. Pace-Schott, M. Solms, M. Blagrove & S. Harnad (Eds.). Sleep and dreaming. Scientific advances and reconsiderations (pp. 51-58). Cambridge: Cambridge University Press.
- Solms, M. (2004). Freud returns. Scientific American, 290, 82-88.
- Stoellger, P. (2000). Metapher und Lebenswelt. Tübingen: Siebeck.
- Strauch, I. & B.Meier (1996). In search of dreams. New York: Suny series of dream studies.
- von Uslar, D. (1990). Der Traum als Welt, Stuttgart: Hirzel Verlag. (3. Auflage).